

Gerd Simon

Begriffspaare und Wahrheit als temporärer Konsens von Erkenntniskanälen

[Erstfassung im Mai 2011; leicht überarbeitet im Mai 2015]

Der Fiktionsphilosophie ist häufig vorgeworfen worden, sie sei eine Variante der Nihilismus und verfange sich in einem Selbstwiderspruch von der Art, dass sie absolute Wahrheit leugne, aber für dieses Statement eben diese beanspruche. Wenn VAIHINGER und NIETZSCHE im Anschluss an Kant behaupten, das >Ding an sich< sei nicht erkennbar, heißt das in der Tat, absolute, d.h. immer gültige Wahrheit ist nicht möglich, aber keineswegs, dass das auch für andersgeartete Wahrheiten gelten müsse. Gegen Unterscheidungen könne man grundsätzlich nichts haben. Sie könnten durchaus erkenntnisfördernde Funktion haben. Die Fiktionsphilosophie hinterfragt aber die in den Wissenschaften noch heute gängige Praxis, z.B. Begriffspaare wie >wahr< (oder richtig) einerseits und >unwahr< (oder falsch oder Lüge etc.) andererseits als kontradiktorisch auseinanderzureißen und mit Urteilen zu verbinden, manchmal eine Seite des so geschehenen Gegensatzes überhaupt außeracht zu lassen. Wie seinerzeit (zuerst im 17.Jahrhundert) in der Wahrscheinlichkeitsrechnung Wahrheit im algebraischen Sinne (wie auch Unwahrheit) als relativ unwahrscheinliche Grenzfälle von Wahrscheinlichkeit (Bzw. Unwahrscheinlichkeit) ausgemacht wurde, hätte das eigentlich auch sofort Folgen für den Wahrheitsbegriff in der Philosophie und speziell in der Logik haben müssen. Wie endgültig aus einem von VAIHINGER publizierten Ineditum KANTs hervorgeht¹, problematisierte KANT wie sein Briefpartner LAMBERT bereits derartige Begriffspaare, die dann VAIHINGER und unabhängig von diesem NIETZSCHE prinzipiell als Metaphernpaare analysierten und insbesondere deren Verabsolutierung hinterfragten. Zumindest VAIHINGERs Gebrauch von >Wahrheit< liegt das Absolute, Ewig-Gültige aber fern. Wie lässt sich also Wahrheit anders verstehen? Was ist an Metaphernpaaren so problematisch? Ich denke, es ist von Vorteil, wenn wir diese erst einmal an einem anderen Beispiel hinterfragen.

¹ VaihingerHans: Erläuterung der Begriffe von möglich und unmöglich, wahrscheinlich, unwahrscheinlich und gewiss, von Glück und Unglück. Ein wiedergefundenes „Loses Blatt“ von Kant. KS 7, 1902, 94-98 + Die Umschau 6, 1902, 213

In den Wissenschaften noch heute üblich sind Methoden der Problemreduktion durch Vorab-Selektionen im Begriffsfeld. Die einfachste Methode nutzt gängige Metaphernpaare aus. Bei „Text versus Kontext“ handelt es sich z.B. um eines der Begriffspaare, wie ich sie als antonyme Metaphern in dem Buch >Dieser Text ist eine Fälschung< im Anschluss an Vaihinger einer philosophischen Kritik unterzogen habe. Solche Begriffspaare können den Zugang zum Wissenschaftsgegenstand schnell und gründlich und manchmal generationenlang verbauen. In der Sprachwissenschaftsgeschichte wirkten z. B. lange Zeit die Begriffspaare >Materie – Leben< und >Organismus – Mechanismus< wie Prokrustes-Betten. Man rechnete bei der Sprache nicht mit einer Eigenart, die weder mit dem einen noch mit dem anderen Begriff dieses Paares adäquat beschrieben werden kann. Auch in der Gegenwart scheint mir selbst in der Linguistik das Gespür für die Eigenart von Sprache noch unterentwickelt. Wir sind nach wie vor meilenweit von einem Konsens entfernt, was unter Sprache zu verstehen ist und was nicht. Das kann und soll in diesem Zusammenhang auch nicht erörtert werden. Es soll hier nur bewusst gemacht werden, dass man Unterscheidungen wie die zwischen Text und Kontext nicht als naturgegeben und fraglos behandeln kann.

Solche Begriffspaare verdanken sich einem subjektiven Zugriff, einem „Interesse“, in der Regel zunächst an einem Begriff des Paares. Das heißt: Man will aus einer komplexen Wirklichkeit etwas herausheben (z. B. den Text), zumeist um die Komplexität auf Einfacheres reduzieren zu können, das dann theoretisch durch Logik und Mathematik und/oder empirisch in Beobachtung und Experiment einem leichteren und vor allem widerspruchsfreien Verständnis entgegengeführt werden kann. Das übrige (z. B. den Kontext) überlässt man im „Vorhof“ der Forschung meistens explizit späteren Generationen. Letztere begehen dann allerdings nicht selten den Fehler, das Metaphernpaar nicht mehr explorativ, gleichsam probe-weise als heuristisches Mittel zu verwenden, sondern als im Forschungsgegenstand als objektiv unverrückbar begründet der Diskussion zu entziehen, mit zum Teil fatalen Folgen. Indem z.B. die Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert Sprache als Organismus im Gegensatz zum Mechanismus (wie in den unmittelbar vorhergehenden Jahrhunderten) verstand, produzierte sie in späteren Generationen nicht nur beim Alltagsmenschen das Missverständnis, dass man dieses Gebilde reinigen müsse von Fremdkörpern.² Eine Spätfolge dieses Missverständnis

² Für dies und den folgenden Satz s. Simon: Muttersprache und Menschenverfolgung. <http://www.gerd-simon.de/muttersprache1.htm>

waren dann Scheiterhaufen für fremdsprachige Bücher im 2. Weltkrieg und die Einweisung von Sprachsündern ins KZ, allgemein die Verfolgung alles Fremden.

Solche Hinweise werden ihrerseits missverstanden, wenn man daraus folgert, also seien Begriffspaare oder Metaphern überhaupt zu meiden. Verständnis und nicht nur wissenschaftliches Verständnis – das haben spätestens Nietzsche und insbesondere Vaihinger bereits auf den Begriff gebracht – ist ohne solche Begriffspaare gar nicht möglich. Aus solchen Hinweisen ist lediglich abzuleiten, dass Begriffe nicht nur Regeln folgen sollten, wie sie die Terminologieforschung zu ermitteln versuchte, sondern als subjektive „interessegeleitete“ heuristische Mittel immer wieder kontrolliert werden müssen, vor allem auch damit sie nicht ungewollt Erkenntnismöglichkeiten verschütten.

Das Wort Text ist im Deutschen ein Lehnwort aus dem Lateinischen (textus ‚Gewebe‘ von lat. texere ‚weben‘). Die Herkunft aus dem Textilhandwerk ist dem Alltagsmenschen heute nicht mehr bewusst, erscheint ihm auf Grund der Ableitung Textilie aber ohne Umstände nachvollziehbar, jedenfalls leichter als ihm die Herleitung des Begriffs Wirklichkeit von wirken einleuchtet, das seinerseits eine Ableitung von Werk ist und in etymologischem Zusammenhang mit altgriechisch ἔργον (Ergon) ‚Hergestelltes‘ steht, sich also in frühneuhochdeutscher Zeit zu dem Fachwort wirken in der Textilbranche verengte. Text und Wirklichkeit sind demnach ursprünglich Metaphern, die an dem, was sie bezeichnen, das hervorheben, was daran hergestellt bzw. gemacht ist wie eine Textilie. Danach drängt die deutsche Sprache den Menschen also dazu, sich selbst und die Welt als das zu sehen, was Heidegger das Zuhandene nannte. Bei Heidegger ist Sprache demgegenüber eher dem Vorhandenen zuzurechnen, „Lichtung des Seins“, das dem Menschen das Sein erhellt bzw. normaler ausgedrückt, ihm hilft, die Wirklichkeit zu verstehen. Als solche ist Sprache wie die Wirklichkeit nichts Hergestelltes, nicht als Ergebnis, sondern vor dem Sprechen und Handeln da. Da Heidegger durch Sprachherkunftsforschung den Sinn und die Wahrheit des Seins entschlüsseln wollte, mied er Begriffe wie Text und Wirklichkeit, weil die Etymologie dieser Begriffe zu anderen Ergebnissen geführt hätten, als in sein Konzept passte. Man muss das nicht als *corrigere la fortune* deuten. Text und Wirklichkeit sind ja erst in der Neuzeit zentrale Begriffe geworden, sind also, wenn man Heidegger extrapoliert aus einem instrumentalistischen Missverständnis der Phänomene hervorgegangen. Damit greift er so etwas auf, was die Linguistik im Banne des Organismusgedankens den älteren Grammatikern vorwarf: Das Missverständnis, Sprache sei ein Mechanismus.

Bevor ich zu einer alternativen Herangehensweise komme, sei hier zusammenfassend herausgearbeitet, dass die Metaphernpaare Text – Kontext, Organismus – Mechanismus, vorhanden - zuhänden aus der Gesamtheit Sprache stets etwas herauszuheben versuchen, was anschließend meist wertend weiter untersucht wird. Das heißt: Man setzt Akzente, Schwerpunkte oder zentrale Aspekte, sieht vor allem einen Gewinn darin, wenn man zum übrigen scharfe Grenzen ziehen (= definieren) kann, und überlässt alles, was jenseits dieser Grenze zu liegen kommt, der gängigen Nichtbeachtung. Natürlich tut man nichts anderes, wenn man von Sprache wie von einer eigenständigen Größe spricht, als sei sie nicht ihrerseits in komplizierte Zusammenhänge verwoben

Von einer anderen Seite beleuchtet, kommt man – wie bereits angedeutet – nicht umhin zuzugestehen: Nur so kommt man zu Erkenntnissen. Hat eine solche Analyse also selbst keinen Erkenntnisgewinn? Basiert Erkenntnis stets auf willkürlichen Entscheidungen? Ist also Wissenschaft ohne Willkür nicht möglich? Gerät man durch solche Analysen nicht in ähnliche Aporien wie Religionsgemeinschaften?

Definiert man z.B. Sexualität von der Funktion des Kinderkriegens her, ist also alles, was nicht auf diese Funktion gerichtet ist, nichts als Sünde, also etwas Negatives, das man dann durch rituelle Handlungen oder gute Taten (was immer das sei; sicher nicht nur Geißelungen und Ablasszahlungen wie im Mittelalter) zu kompensieren sucht, dann wirft einen die Analyse „Wir sind allzumal Sünder“ (Luther) doch nur in die Arme einer dritten Größe, der Gnade eines Gottes, anders formuliert: an die Brust eines Führers, der auch noch prinzipiell unsichtbar und unerfahrbar ist. Analog kam man in der Wissenschaft auf so etwas wie Axiome, die grundsätzlich nicht hinterfragbar also willkürlich seien. Ist die Diktatur unhinterfragbarer Axiome ein Weg aus der Ursünde der Wissenschaft, der Willkür?

Da Wissenschaftler Axiome für so selbstverständlich halten wie die Gläubigen ihren Gott, sollte ich einige Hinweise auf die Einseitigkeit von Axiomen geben. Axiome basieren durchgehend auf problematischen Vorentscheidungen, v.a. der von Form und Inhalt. Der Axiomatisierungsprozess ist kaum irgendwo etwas anderes als ein formaler Abstrahierungsprozess. Natürlich ist er machbar und für viele Dinge sinnvoll, aber trotzdem von Grund auf einseitig und das heißt: nicht bzw. nur von vorgegebenen Zielen her begründbar willkürlich. Wie kommt Wissenschaft aus einer solchen Aporie heraus?

Ein ganzes Metaphernsystem wie etwa Darwins Stammbaumtheorie verbessert vermutlich, insbesondere wenn keine nennenswerte Alternative denkbar ist, die Evidenz einer Erkenntnis.

Aber in Sachen Begründung dieser Willkür-Reduktion hilft es leider auch nicht grundsätzlich weiter. Das liegt allerdings nicht – wie v.a. Naturwissenschaftler geneigt sind zu unterstellen – an der Metaphernhaftigkeit. Vaihinger hat überzeugend gezeigt, dass keine Beschreibung, auch keine, die sich auf naturwissenschaftliche Experimente bezieht, ohne Metaphern auskommt. Sprache gründet ausnahmslos auf Übertragungen. Und das altgriechische Verbum *μεταφέρειν* (metapherein) heißt im Lateinischen ‚transportare‘ und im Deutschen nichts anderes als ‚übertragen.‘ Dass Sprache mehr ist als ein Transportmittel, ist damit alles andere als geleugnet.

Was ich stattdessen anzubieten habe, dürfte für Wissenschaftsgläubige aller Couleur enttäuschend sein. Ich plädiere nämlich hier für die Einleitung eines Forschungsprozesses, der noch nach Jahrhunderten nicht zu endgültigen Ergebnissen kommen wird. Wenn man so will, ist dieser Prozess permanent revolutionär; man sollte unter permanent nur nicht ‚ewig‘ verstehen, und unter revolutionär nicht ‚gewalttätig‘. Im Kern heißt das: temporär gültig und von Zeit zu Zeit zu hinterfragen. Außerdem ist dieser Weg nicht neu, ist im Prinzip bereits bei Hans Vaihinger vorgezeichnet, wurde leider in der Folgezeit wieder vereinseitigt und muss wohl auch deutlicher auf den Punkt gebracht werden.

Ich gehe aus von einem Beispiel, das von dem kritischen Philosophen **Montgomery**, einem Briefpartner Vaihingers, stammt: Einen **Nadelstich** in meiner Hand kann ich subjektiv auf zwei Wegen wahrnehmen: Unmittelbar taktil über Nerven, die von der Hand zu meinem Hirn führen, aber auch über das Auge visuell über Lichtwellen und andere Nerven, die von meinem Auge zum Hirn führen. Beide Wahrnehmungsprozesse führen – im Hirn verknüpft – zu einem Identifikationserlebnis. Ich kann dann mit meinem Partner über dieses Erlebnis sprechen, ihn veranlassen, mit der gleichen **Nadel** eben dieses Erlebnis bei sich auszulösen oder auch nur empathisch nachvollziehen zu lassen, kritisch zu hinterfragen und sich mit ihm darauf zu einigen, wie man das sprachlich beschreiben kann.

Diese Darstellung ist eine Einheit von Korrespondenztheorie und Konsenstheorie. Was also im fälschlich sogenannten „Positivismusstreit“ der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts in zwei Richtungen auseinanderfiel, ist hier als Bestandteil einer Erkenntnistheorie behandelt. Wie man die taktil-visuellen und kommunikativen Erkenntniskanäle bei aller Verschiedenheit gegeneinander ausspielen konnte, ist heute kaum noch nachvollziehbar. Es ist hier auch nicht der Ort, der allenthalben in der Philosophie lauenden Tendenz zur Verabsolutierung von Einseitigkeiten detailliert nachzugehen. Hier sei nur eine Regel aufgestellt: Je mehr Erkenntnis-

kanäle (taktile, auditive, visuelle, experimentelle, kommunikative und funktionskritische) zusammenstimmen, desto mehr eignen sich Evidenzerlebnisse für eine nicht nur vorläufige Geltung. Umgekehrt je mehr sich die Wahrnehmungen über diese Kanäle widersprechen, desto mehr stehen Geltungen in Frage. Bei Widersprüchen sind Frühwarnsysteme einzuschalten. Außerdem ist mit Sonderfällen zu rechnen und natürlich mit geistesarbeitertypischen Verirrungen, z.B. mit dem Nebensachenwahn bzw. Marginalismus. Schließlich sei betont: An der Bedeutungsfrage kommt auch ein temporär gültiger und von Zeit zu Zeit zu hinterfragender Erkenntnisprozess nicht vorbei.³

Temporär gültige und von Zeit zu Zeit zu hinterfragende Auflockerungen eingefahrener Gleise im Banne von Metaphernpaaren wie Text und Kontext eröffnen in der Regel durchaus neue Erkenntniswege, was nicht immer heißen muss, dass sie den alten überlegen sind. Die Wissenschaftsgeschichte bestätigt immer wieder, was schon Marx als stets lauende Möglichkeit beschrieb: Rückfall in längst überwunden geglaubte Stadien. Auflockerung soll aber heißen: statt der gängigen Metaphernpaare Mut zu neuen zu haben, d.h. zu neuen Trennstrichen, aber auch zu multiplen Unterscheidungen bzw. zu polaren Gegensätzen mit fließenden Übergängen. Neuen Erkenntnisgewinn erreicht man auch mit der Beleuchtung herkömmlicher Metaphernpaare durch die Bedeutungsfrage.

³ S. dazu Simon: Bedeutungen von Bedeutung <http://www.gerd-simon.de/bedeutungen1.htm>